



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lucian Ban & Alex Simu: Free Fall; Lucian Ban (p), Alex Simu (cl, bcl); Sunnyside / GoodToGo

Ob des Titels und der Besetzung dieses sensationell in druckvoller Transparenz aufgenommenen Live-Albums sollten jedem Jazzkenner sofort die Ohren klingeln. Denn was Pianist Lucian Ban und Klarinetist Alex Simu hier in hinreißend entspannter Vertrautheit präsentieren, ist nichts Geringeres als eine tiefe Verbeugung vor einem der bedeutendsten und gleichzeitig lange unterschätztesten Trios der modernen Improvisationskunst – Jimmy Giuffre, Paul Bley und Steve Swallow. Doch obwohl „Free Fall“ klar auf deren gleichnamiges Meisterwerk von 1963 verweist, stammen die in duftiger Intensität servierten Neudeutungen erstaunlicherweise alle vom Erstling „Fusion“, der zusammen mit dem zweiten Album „Thesis“ 1992 als „Jimmy Giuffre 3, 1961“ wiederveröffentlicht wurde.

Weshalb man etwa Carla Bleys famos „Jesus Maria“ in wundersamer Zartheit begegnet. Doch zunächst huldigen die beiden Filigranartisten dem Großmeister delikater Improvisationskunst mit Bans „Quiet Storm“, wobei flirrende Pianistik zu lyrischem Klarinetten-Jubel die traumhafte Entrücktheit kommenden Klangpreziosen vorwegnimmt. Man lauscht atemlos, wie sensibel Lucian Ban die mit rauchiger Leichtigkeit geblasenen Melodien von Alex Simu in perlen der Geläufigkeit am Flügel unterlegt, was nicht nur das improvisierte „Mysteries“ herzerzitternd schweben lässt. Wobei in feinzisierten dynamischen Abstufungen ihr hochkonzentriertes Parlando regelrecht atmet und dabei zwischen intimer Zwiesprache und solistischen Freiheiten oszilliert.

Unzweifelhaft die eindrucksvollste „Hommage à Jimmy Giuffre“ seit ebendiesem, 1994 gleichfalls live eingespielten Album des „German Clarinet Duo“ Theo Jörgensmann und Eckard Koltermann.

Sven Thielmann



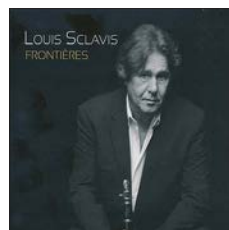
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Elliot Galvin: Modern Times; Elliot Galvin (p), Tom McCredie (b), Corrie Dick (dr); Edition / Membran

Was für ein Kontrast zum verspielten, mit Effekten durchsetzten Vorgänger „The Influencing Machine“. Verglichen damit ist Elliot Galvins drittes Trioalbum eine Überraschung. Entdeckt doch der junge britische Pianist wieder eine Ästhetik der Sparsamkeit für sich, die er fast aus dem Blick verloren hatte. So sehr war seine Musik mit elektronischen und anderen Kleinigkeiten gespickt, dass man sich fragen mochte, wie er dies wohl auf die Bühne bringen könnte. Ein Solokonzert von Jason Moran brachte ihn dann zum Nachdenken: „Es erinnerte mich daran, warum ich liebend gerne Jazz und akustische Musik spiele, so direkt, so menschlich war es. Solch ein Album wollte ich machen.“ Angefangen beim Aufnahmeverfahren: live im Studio, in schönster Vintage-Manier direkt in Vinyl geschnitten, jede LP-Seite in einem Rutsch (daneben gibt es auch eine CD-Version). Nicht umsonst soll „Modern Times“ auch an Charlie Chaplins technikkritischen Filmklassiker erinnern. „In der digitalen Welt von heute etwas Analoges zu machen“, so Galvin, „ist eine leise Form von Protest“.

Mit seinen langjährigen Partnern war er vertraut genug, um sich auf das Ohne-Netz-und-doppelten-Boden-Wagnis einzulassen. Dem Produktionsverfahren gemäß spielt das Trio ökonomisch, klar, transparent. Corrie Dick klopft auf der Snare trockene Beats, Tom McCredie gibt den zuverlässigen Steuermann, Galvin changiert zwischen Blockakkord-Staccato und Tastenstreicheln, wiederholten Motiven und perlenden Läufen. So stoisch kann er ein und denselben Akkord drücken, dass man sich fragt, ob er noch einen zweiten draufhat. Anstelle von Effekten hier ein Griff ins Klavier, da ein gestrichener Bass, dort ein Händeklatschen. Und ein wunderbar warmer Sound.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Louis Sclavis: Frontières; Louis Sclavis (cl, b-cl, ss), Vincent Courtois (ce), Benjamin Moussey (p, key), Dominique Pifarély (v), Gilles Coronado (el-g) u. a. JMS / Galileo

Bei den meisten Aufnahmen von Louis Sclavis stellen sich akustische Bilder ein, die man so leicht nicht mehr vergisst. Dabei kann der französische Klarinetist und Saxofonist auf ein vielfältiges Repertoire zurückgreifen.

Für das Album „Frontières“ verwendete Sclavis Stücke, die er bereits bei TV-Dokumentationen und Soundtracks einsetzte. Durch die neuen solistischen und rhythmischen Bearbeitungen erhalten diese noch mehr Ausstrahlung: In einem stilistisch souverän ausgelegten Ambiente zwischen Modern Jazz, Neuer Klassik und Folklore tauchen die unterschiedlichsten Stimmungen auf. So dominiert in dem elegischen „Neige“ der an Traumsequenzen erinnernde Austausch des Leaders mit dem Pianisten Benjamin Moussey. Einen Kontrast dazu bildet das voller Vitalität steckende „Tulgudur“, das ein sonniges Karibikgefühl vermittelt.

Der positive Eindruck wird durch die Reihenfolge der 18 Sclavis-Originals noch verstärkt. „Ceux Qui“ ist von nordafrikanischen Klängen eingefärbt. Diese Einfärbung, die sich durch das ganze Stück zieht und dem Thema einen hypnotischen Sog verleiht, klingt auch im von Sclavis solo auf der Klarinette gespielten „Niki ET Loiseau“ nach, das sich anschließt. In dem festlichen „L'Origine“ und der schwungvollen Musette „Fortuna“ wirkt der Akkordeonist Vincent Peirani mit, der Sclavis' melodische Motivfolgen ergänzt oder rhythmisch akzentuiert. In „Eden“ begeistert der Bassist Bruno Chevillon mit einem Solo, das für diesen musikalischen Kosmos prädestiniert ist. Die Musik bleibt immer vielschichtig und überrascht mit ihren unvorhersehbaren Wendungen. Ein Meisterwerk!

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Heinrich von Kalnein & Meretrio:

Passagem; Heinrich von Kalnein (ts, fl, alto-fl), Emiliano Sampaio (g), Gustavo Boni (el-b), Luis André de Oliveira (dr) Natango / Galileo

Grazer Saxofonist/Flötist trifft brasilianisches Jazztrio. Kennen dürfte man Heinrich von Kalnein mit eigener Gruppe, als Co-Leader der experimentellen Jazz Bigband Graz (JBBG) und des weltmusikalischen Trios KaHiBa. Seit Langem unterrichtet er auch an der Kunstuni Graz, wo er das Meretrio des Gitarristen (und Posaunisten) Emiliano Sampaio kennenlernte, das 2014 von São Paulo an die Kunstuni kam. Neben seiner Trioarbeit, bei der er gern per Loop-Technik beide Instrumente simultan spielt, realisiert Sampaio seither auch Projekte größeren Formats (Nonett, Big Band) – und zeigt sich hier wie da als einfallsreicher Leader, Komponist und Arrangeur, der gut ohne Samba-Bossa-Stereotype auskommt.

Auch jetzt bringt er das Gros der Stücke mit, doch los geht's mit einem „Gruß nach Leipzig“ (an J.S. Bach) aus der Feder von Kalneins, der hier Altflöte spielt und im nicht unbedingt Bach-ty-pischen Thema dessen Toccata in d-moll paraphrasiert. Bei „Passagem“, vom Bassisten Gustavo Boni, gibt die Flöte dem Stück eine impressionistische Färbung. Sampaio wiederum fächert in seinen Kompositionen eine breite Stilpalette auf, inklusive einer Bossa („Pe de Moca“) – warum denn nicht, wenn so erdig und groovig gespielt – und einem rauen „Garage Jazz Blues“. Hier oder auch in Bonis rockdurchwirktem „Hyperhype“ bläst von Kalnein ein expressives Tenorsax, variantenreicher klingt unterm Strich aber seine Flöte, die er gelegentlich durch Effektgeräte (Harmonizer, Octaver) schickt. Ein Walzer für Altmeister Hermeto Pascoal und eine feine Version des Jobim-Klassikers „Retrato em Branco e Preto“ lassen das Album dann doch brasilianisch ausklingen – aber auf klischeefreie Art.

Berthold Klostermann



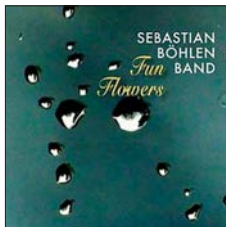
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jean-Christophe Cholet & Matthieu Michel:

Extended Whispers; JC Cholet (p), M. Michel (tp, flh), diverse Gäste Neuklang / In-Akustik

Seit 20 Jahren ein Duo: der französische Pianist Jean-Christophe Cholet und der schweizerische Trompeter Matthieu Michel. Für das Album „Whispers“ (2016) erweiterten sie es um zwei, für das neue um drei Gäste und bilden mit ihnen Ensembles wechselnder Größe, vom Duo bis zum Quintett. Voilà: „Extended Whispers“. Als studierter Komponist verarbeitet Cholet Elemente aus Klassik und Alter Musik, denen Michel – zumeist am Flügelhorn – einen Hauch von Melancholie verleiht. Weithin getragene Musik, in impressionistische Farben getaucht von Meistern eines klangmalerischen Jazz.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sebastian Böhlen Band: Fun Flowers; Sebastian Böhlen (g), Magnus Schriefl (tp, flh), Stefan Karl Schmid (ts, ss), Max Leiß (b) u. a.; Laika / Rough Trade

In Ostfriesland aufgewachsen, in New York und anderswo als Gitarrist und Komponist mit Preisen und Stipendien bedacht. Auch Sebastian Böhlens neues Album lässt aufhorchen. Seine Stücke sind Stimmungsbilder („Querxborn“) und (Reise-)Impressionen („Lendas“), die er im Quintett aus zwei Bläsern plus Rhythm-Section farbig und abwechslungsreich in Szene setzt. Seine glasklaren Gitarrenlinien kommen in vielschichtigen Ensemblepassagen so gut zur Geltung wie in den Soloeinlagen. Sehr hübsch auch der kleine, verhaltene Abstecher nach Brasilien („Sambariter“).

Berthold Klostermann



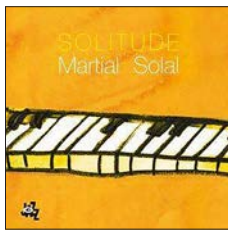
Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Peter Ehwald: Septuor De Grand Matin; Peter Ehwald (sax, comp), Almut Kühne (voc), Richard Koch (tp), Kathrin Pechlof (harp) u. a.; Jazzwerkstatt

Eigentlich kennt man das nur vom Blues: „I woke up early in the morning ...“ Also just dann, wenn Jazzer gemäß des Miles'schen Diktums „Night time is the right time“ erst in die Betten fallen. Umso erstaunlicher, dass der Berliner Saxofonist Peter Ehwald für „Septuor De Grand Matin“ ebenjene frühen Morgenstunden als Inspirationsquelle nutzte. Und nach eigenem Bekunden im Halbschlaf seine kompositorischen Einfälle notierte, ohne sie danach weiter zu hinterfragen. Was auf der nun erschienenen Septett-Platte doch ganz schön ausgeschlafen tönt.

Deren Imptus ist es, „die HörerInnen in einen traumhaften Zustand klarer Gelassenheit“ zu versetzen, wozu neben der klassischen Rhythmusgruppe und dem Trompeter Richard Koch als Gegenpart zu Ehwalds Tenorsax vor allem die Harfenistin Kathrin Pechlof und die Vokalistin Almut Kühne beitragen (sollen). Weshalb in ihrem Opener „Part V“, dem logischerweise „Part I“ und „Part III“ folgen, nach kurzem Unisono-Weckruf die Damen in flirrender Kleinteiligkeit des Tages Erwachen evozieren, was von den Herren in duftiger Pracht leichtgängig kommentiert wird. Nach einem etwas nervösen Intermezzo fasziniert dann Almut Kühnes flüsternd-fauchende Stimme zu Stefan Schultzes delikatem Piano, dem sich nach und nach diskrete Akzentuierungen ihrer Mitspieler hinzugesellen, was sich zum traumhaften Klanggespinnst in kammermusikalischer Zartheit entwickelt. Während es etwa beim „Klassentreffen“ quirlig drunter und drüber geht, wobei sich offene Strukturen und freie Einwüfe überzeugend paaren. Beeindruckend, dass Peter Ehwald jederzeit die Balance zwischen neutönerischer Improvisation und auskomponierten Passagen wahrte, was ein stimmiges Gesamtbild von erfrischender Originalität ergibt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Martial Solal: Histoires Improvisées (paroles et musique); Martial Solal (p) JMS / Galileo

Wie nur wenige andere Pianisten ist der 1927 in Algier geborene Martial Solal an der Geschichte der improvisierten Musik in Europa maßgeblich beteiligt. Schon als sich zu Beginn der 1950er-Jahre viele amerikanische Modern-Jazz-Stars in Paris niederließen, begleitete sie damals Solal. Der Künstler hat viel erlebt, was er auf dem Album „Histoires improvisées“ mit charmanten Einführungen zu den jeweiligen Titeln auch verbal zeigt.

Für dieses ungewöhnliche Album, das wie ein spontaner Gedankenstrom aus Solals spannender Biografie klingt, ließ ihm Jean-Marie Salhani (Produzent des Plattenlabels JMS) freie Hand. Bis auf die Themen, die von dem Pianisten als Soundtrack für die Filme „Léon Morin“, und „À bout de souffle“ eingesetzt wurden, kreierte er ohne lange Vorbereitung einfühlsame musikalische Porträts, inspiriert von kleinen Zetteln mit Stichworten. Mit dezent gesetzten Phrasen erinnert er an die Spielweise berühmter Musiker, stellt aber in den kurzen Improvisationen vom Jazz auch Bezüge zur modernen klassischen Musik her.

Dabei macht es bei Solal keinen Unterschied, ob er sich dabei an „Basie“ erinnert, dessen sparsam gesetzte Töne zu swingenden Themen führten, oder wie in „Liszt“ an die harmonische und melodische Vielfalt des berühmten Pianisten und Komponisten. Die radikalen Veränderungen, die den Bebop mit seinen rasanten Themen, den schnellen Akkordwechseln und der im Vergleich zum Swing anspruchsvollen rhythmischen Gestaltung kennzeichnen, würdigt Solal in dem Stück „Be Bop“ und mit „Dizzy“ den Trompeter Dizzy Gillespie, einen der wichtigen Repräsentanten dieses Genres.

Gerd Filtgen

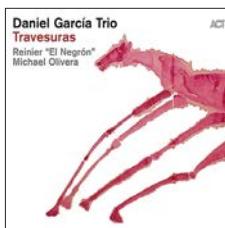


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Toine Thys Trio: The Optimist; Toine Thys (ts, ss, bcl), Hervé Samb (g), Karl Jannuska (dr, perc); feat. Sam Yahel (org); Igloo / Broken Silence

Saxofon, Hammondorgel, Gitarre, Drums, das klingt nach Orgelband aus der Abteilung Souljazz. Nicht so beim belgisch-franko-senegalesisch-kanadischen Trio des Saxofonisten Toine Thys mit orgelndem US-amerikanischen Gast. Klar, die Musik ist „soulful“, doch hier kommen deutlich westafrikanische Elemente hinzu. Gitarrist Hervé Samb spielt mitunter Kora-artige Wiederholungsmotive, die im Zusammenspiel mit Orgel und Drums eine elastische, polyrhythmische Basis für Thys' Kompositionen ergeben. Wann hört man schon mal eine dermaßen perkussiv gespielte B3?

Berthold Klostermann

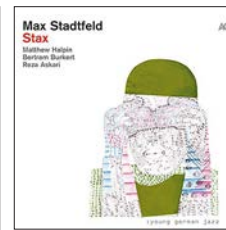


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Daniel García Trio: Travesuras; Daniel García (p, key), Reinier Elizalde „El Negrón“ (b), Michael Olivera (dr); Gast: Jorge Pardo (fl); ACT / Edel

Die Verbindung von Flamenco und Jazz ist und bleibt ergiebig. Daniel García, klassisch geschulter Pianist aus Salamanca, Schüler von Danilo Perez am Berklee in Boston, bezieht auch Klasselemente ein und setzt so eigene Akzente in Sachen Pianotrio. Mal mit dem Flötisten Jorge Pardo als Gast, mal in einer Folge von Solo-Piècen für den katalanischen Komponisten Federico Mompou spannt er den Bogen von temperamentvollen Folk-Dance-Anleihen über Flamenco für Jazztrio bis zu lyrisch-verhaltener Kontemplation. Seine „Travesuras“ sind genau das: Streiche. Und zwar tolle.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Max Stadtfeld: Stax; Max Stadtfeld (dr), Matthew Halpin (ts), Bertram Burkert (g), Reza Askari (b); ACT / Edel

Wer angesichts des Namens von Max Stadtfelds ACT-Debüt an Kopfhörer oder Memphis-Soul denkt, liegt falsch. Schon allein die Aussprache „Schtaks“ verweist darauf, dass der 26-jährige Schlagzeuger hier etwas ganz Eigenes kreiert.

Es ist das einzige Nuschelige der im Kölner Loft in sauber durchgezeichneter Klangpracht aufgenommenen Scheibe, die in verblüffender Reife schöne Farbenspiele und ansprechende Melodien mit dynamischer Raffinesse verbindet. Getragen von warm-singenden, elegant auf den Punkt kommenden Akzentuierungen des Bassisten Reza Askari, entfalten sich zu Stadtfelds delikaten, von feinen Cymbal-Rides überglänzten Trommeleien duftige Klanggespinste. Die beseelt Bertram Burkert mit fabelhaften Guitar-Lines, die lässig die Jazzgeschichte rekapitulieren und dabei einen ganz eigenen Reiz offenbaren. Wozu Matthew Halpin mit oft in höheren Lagen zart-vibrierend intoniertem Tenorsaxofon wundersame Melodiebögen beisteuert, die ihn als grandiosen Erzähler der von Max Stadtfeld komponierten Geschichten ausweisen. Die mäandern heiter-entspannt durch Zeit und Raum, wobei der organische Flow zwischen intimen Zwiegesprächen, die auch mal heftiger ausfallen, und kraftvollen Interaktionen aller Beteiligten anrührend schillert.

Was sich nicht nur bei den Originals wie dem zirpend startenden und sich dann hymnisch aufschwingenden „Liggeringen“ zeigt, deren lyrische Schönheit im vertrackt brodelnden Subtext subtil aufgeraut wird. Denn auch Cole Porters „Begin The Beguine“, dessen tändelndes Thema Bassist Reza Askari mit Bogen filigran zelebriert, verwandelt sich hier in ein betörend luftiges Kleinod. Und ist dabei nur eine Facette im attraktiven Klanggeschehen, das „Stax“ zu einem Erlebnis erster Güte macht.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

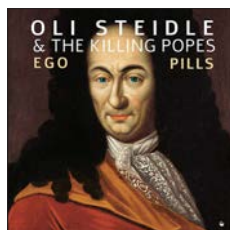
Vesna Pissarovic: Petit Standard; Vesna Pissarovic (voc), Joe Fonda (b), John Betsch (dr); feat. Gebhard Ullmann (ts, bcl); Jazzwerkstatt

„Petit Standard“, das wirkt so klein und niedlich. Dabei nimmt Vesna Pissarovic sich einiges vor. „Petit“ ist gerade mal die Besetzung, viele Stücke sind allenfalls Klassiker im Werk ihrer Schöpfer; Nischengewächse, die den Status von Standards nie hatten, so fabelhaft sie auch sind. Hier stehen sie für die Vorlieben und Ambitionen der Sängerin. Die mögen überraschen, wenn man weiß, dass die Kroatian als Popstar begann; 2002 vertrat sie ihr Land beim European Song Contest (ESC). Als sie mal Peter Brötzmann hörte, war sie so beeindruckt, dass sie sich dem Jazz zuwandte und mit Improvisatoren zu arbeiten begann. Seither machte sie mit ausgefallenem Repertoire von sich reden: mit Elvis-Presley-Songs („With Suspicious Minds“) oder serbokroatischen Liedern („The Great Yugoslav Songbook“), experimentell arrangiert.

Jetzt nimmt sie sich Stücke von (Jazz-) Musikern vor, von Fats Waller und George Gershwin über Charles Mingus und Ornette Coleman bis zu Steve Lacy und Mal Waldron. Die Originale sind zumeist Instrumentals, die betextet wurden, etwa durch Norma Winstone (Steve Swallows „Ladies In Mercedes“), doch in Mal Waldrons Tribut an Herbie Nichols („Hooray For Herbie“) und anderswo versucht Pissarovic sich an Scatgesang und freien Vokalisieren.

In puncto Improvisation fehlt ihr die Erfahrung ihrer Partner. Umso mehr überzeugt sie, wo sie sich am Sound der Lyrics abarbeitet, zwischen Gesang und Rezitation balanciert. Zur Basisbesetzung aus Kontrabass und Schlagzeug gesellt sich Tenorist/Bassklarinettist Gebhard Ullmann, doch auch zu viert klingt das Ganze sehr spartanisch. Drei gestandene (Free-)Improvisatoren machen ihr Ding und geben der Stimme einen flexiblen Rahmen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Oli Steidle & The Killing Popes: Ego Pills; Oli Steidle (dr), Frank Möbus (g), Dan Nicholls, Kit Downes (key), Phil Donins (b) u. a.; Shhpuma / Cleanfeed

Wer „Ego Pills“ hat, braucht keine weiteren Drogen mehr für ein rauschhaftes Erlebnis. Weil der Berliner Drummer Oli Steidle mit seiner Combo „The Killing Popes“ einem dermaßen vital alle Sinne durchschüttelt, dass man in ekstatische Zuckungen gerät. Nun kennt man den Rock-sozialisierten Jazzer mit Vorliebe für beinhart-frickelige Grooves zwar von solchen Bands wie „Der rote Bereich“ oder „Klima Kalima“, doch was er hier mit dem Gitarren-Hexer Frank Möbus und den englischen Keyboardern Dan Nicholls und Kit Downes, denen ihr Landsmann Phil Donkins am Bass einen Rest von Bodenhaftung verleiht, in brodelnder Intensität abliefern, das ist schon eine andere, höchst eigenwillige Hausnummer in Sachen musikalischer Irrwitz. Überraschen die fünf ihre Hörer doch immer wieder mit verrückten Hakenschlägen, die aus vertracktesten Rhythmen voller Brüche und quer durch die Historie wildernden Klangketzen von Gitarre und Keyboards unerhört neue, aufregend sperrige Soundscapes formen.

Dabei blitzten etwa bei „Intro“ stroboskopartig jede Menge verzerrter Noise-Elemente heftigst auf, die später vom intensiv trommelnden Mastermind eingefangen und gebündelt werden. Der bei „Zombies“ mit kunstvoll verstolperten Beats glänzt, die von packenden Retro-Sounds zu brutaler Guitar-Distortion samt vibrierendem Bass garniert werden. Das hat stets, wie bei „Nuremberg Heroin Lullaby“, einen ebenso rohen wie zwingenden Charme, der auf zwei Tracks von Philipp Gropper mit heißem Sax bereichert wird. Während „Speed Junky On Funny Human Darts“ dank des Vokalartisten Andreas Schaerer zum irrsinnig intensiven Horrortrip gerät. Dass Kalle Kalima und Petter Eldh beim finalen „Monopoly Extended“ einsteigen, krönt den Rausch perfekt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

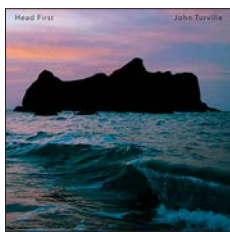
Vein feat. Norrbotten Big Band: Symphonic Bop; Michael Arbenz (p), Thomas Lähns (b), Florian Arbenz (dr), Norrbotten Big Band, Joakim Milder Challenge / In-Akustik

Über ihren hohen Bekanntheitsgrad in der Schweiz hinaus hat sich Vein in den vergangenen Jahren einen veritablen Ruf im europäischen Modern Mainstream Jazz erobert. Dafür sorgten die effektvollen Kompositionen des Pianisten Michael Arbenz und die seines Bruders Florian, der am Schlagzeug für stimmigen Groove sorgt. Komplettiert wird die Gruppe durch den ausgezeichneten Bassisten Thomas Lähns.

Eine originelle Auslegung klassischer Musik demonstrierten die Protagonisten mit „Vein Plays Ravel“. Wie auf dieser Session bleibt die einprägsame musikalische Identität der Gruppe auch in der Begegnung mit der international arrivierten Norrbotten Big Band erhalten. In dem beeindruckenden Klangkörper der Großformation steht das Trio solistisch im Fokus des Geschehens. Sicher verläuft das Projekt auch deswegen so ideal, weil ausschließlich eigene Stücke eingesetzt wurden.

Im Intro wird das viertelstündige „Boarding The Beat“ vom Orchester zunächst wie ein süßlich-rhapsodisches Instrumentalstück vorgestellt. Doch im weiteren Verlauf nimmt es mehr und mehr Fahrt auf, wofür das spannende Pianosolo und knackige Beats der Arbenz-Brüder sorgen. In „Willi's Pool“ von Thomas Lähns führen seine Bassfiguren zu dem attraktiven Thema, in dem er mit Bogen und Pizzicato glänzt. In dem schnellen „Fast Lane“ pausiert die Big Band. Es ist ein Glanzstück des Trios, das mit einer beeindruckenden Improvisation des Pianisten und einem motivreichen Solo des Schlagzeugers begeistert. „Under Construction“ – ein weiteres packendes Thema – wird von der Big Band lustvoll aufgenommen, bis sich Vein wieder in neue Abenteuer stürzen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

John Turville: Head First; John Turville (p), Julian Argüelles (ss, ts), Robbie Robson (tp), Dave Whitford (b), James Maddren (dr); Whirlwind / Indigo

Bella Italia ist nicht nur für delikate Speisen, erlesene Weine und süßes Nichtstun ein lohnendes Ziel. Davon schwärmt John Turville zwar auch, aber mehr noch von der relaxten Aufnahmesituation im Artesino Studio, Udine. Ein Feeling, das jeder Track der neuen Platte des britischen Pianisten und Komponisten vermittelt.

Obwohl John Turville in England zu den wichtigsten Musikern seiner Generation zählt, ist er bei uns noch ziemlich unbekannt. Das könnte sich mit seinem neuen Album „Head First“ ändern. Mit ausgezeichneten Kompositionen sowie deren kongenialer Umsetzung macht er auf seine vielschichtige Spielweise aufmerksam. In seinen Improvisationen dominieren reizvolle Töne, die sich in fließenden Übergängen wie in den beiden Piano-Trio-Stücken – dem lebhaften „Almagro Nights“ und der Ballade „Francisca“ – zu ästhetischen Motivfolgen verbinden. In ihnen schwingt die Bewunderung für seinen Mentor John Taylor mit, dem diese Platte gewidmet ist.

Mit Duo-Besetzungen stellt er die Bläser seiner Band vor. In „Interval Music“ begleitet Turville sensibel die weitgeschwungenen Melodiebögen von Julian Argüelles. Der stilistisch in allen Bereichen der improvisierten Musik kompetente Sopran- und Tenorsaxofonist ist sicher der bekannteste Mitwirkende. Als vielversprechender Newcomer erweist sich der Trompeter Robbie Robson im Duo mit dem Leader in der Ballade „Cancion 4“, und für einen aparten Groove sorgt das brillante Rhythmus-Team mit dem Bassisten Dave Whitford und dem Drummer James Maddren. In „Fall Out“ leuchten Erinnerungen an lässige Bop-Themen auf, und in „A Month In Tunesis“ stürzt sich die Band in farbige Improvisationen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Aki Takase Japanese: Thema Prima; Aki Takase (p), Daniel Erdmann (ss, ts), DJ Illvibe (turntables, electr), Johannes Fink (b) u. a.; BMC / Note 1

Was die 70-jährige Aki Takase in ihrem neuen, generationsübergreifenden Projekt „Japanese“ präsentiert, ist eine ungemein heitere Tour de Force. Wobei die japanische, seit 32 Jahren in Berlin lebende Pianistin gewitzt mit Reminiscenzen der Jazzhistorie jongliert und sie gleichzeitig durch ihre vier Mitspieler höchst modern anfetten lässt.

Schon, dass dieses an drei August-Tagen 2018 im Studio des Budapest Music Center für das hauseigene Label eingespielte Album in überragender Improvisationskunst die fröhliche Spontaneität einer Live-Aufnahme versprüht, macht „Thema Prima“ zum Vergnügen der Extraklasse. Dass man bei der rasanten Reise durch irrwitzig aufregende Klangwelten erst einmal im Stau, pardon: „Traffic Jam“ steht, macht nichts. Öffnen sich im quirligen Geschehen, das von markanten Piano-Lines bis hin zu von DJ Illvibe eingeschmuggelten Kirchenglocken jede Menge Farben in faszinierender Intensität bietet, doch die Ohren für nachfolgende Großtaten. So lässt Conlon Nancarrow grüßen in der kraftvoll getasteten Eingangssequenz zum Titeltrack, die der norwegische Drummer Dag Magnus Narvesen händisch akzentuiert, bis sich Daniel Erdmann, Johannes Fink und der Turntable-Artist in den vertrackten Flow einweben.

Vor lauter Details ihrer zehn Preziosen verzweifelt man fast, wem man folgen soll: Finks sattem Bass, dem zwischen nervösem Geschnatter und klassischem Gebläse oszillierenden Saxofon, oder doch Takases Tastendonner, den ihr Stiefsohn mit amüsanten Sound-Fetzen hinreißend kontrastiert. Das atemberaubend dynamische Debütalbum von „Aki Takase Japanese“ bietet jedenfalls auch beim x-ten Hören noch jede Menge Neuigkeitswert und Spaß ohne Ende.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ziv Ravitz: No Man Is An Island; Ziv Ravitz (dr, key, electr), Will Vinson (as), Nir Felder (g); Gäste: Gilad Hekselman (g), Vincent Peirani (acc), Camille Meza (voc); O-Tone / Edel

Auch eine Pause kann Musik sein. Warum sie hier, im letzten Stück, ganze 45 Sekunden dauert, erschließt sich aber kaum. Die Zäsur trennt zwei völlig disparate Teile für Akkordeon und Schlagzeug: anfangs lang gezogene, flirrende Klänge vor dumpf grollenden Toms, dann ein kraftvolles Groove-Duett Harmonika/Drumset („Sleep Next To Me“).

Wenn heutige Schlagzeuger als Bandleader antreten, gibt es oft was zu entdecken. Ziv Ravitz konnte man hierzulande als Mitglied des Trios Minsarah erleben, später bei Lee Konitz, Omer Klein, Shai Maestro, Yaron Herman. „Taktgeber der jungen israelischen Jazzszena“ nannte ihn die Jüdische Allgemeine – und lag doch daneben. „Die Möglichkeiten des Schlagzeugs sind unermesslich“, sagt Ravitz. „Viele Drummer sehen nur das Takt- und Formgeben, dabei bietet es einen Ozean an schönen Klängen. Kleinste Veränderungen der Textur verändern die ganze Musik.“ Statt die Time zu klopfen, spielt Ravitz mit fließenden Strukturen und elektronisch getriggerten Sounds und Patterns.

Der Titel „No Man Is An Island“ ist Programm: Jeder ist mit jedem verbunden, Interaktion nach allen Seiten. Schon die Besetzung ist eine Herausforderung: Im Trio ohne Bass, ohne Klavier, aber mit dem Gitarristen Nir Felder, der Harmonien und Linien vor allem als Klänge einsetzt, liegt es nicht gerade nahe, über eine swingende Rhythm-Section zu jazen. Stattdessen gewebeartige, schwebende Texturen, aus denen Will Vinsons beißendes Altsax heraussticht. Als Gäste setzen vor allem die betörende Vokalistin Camille Meza und – siehe oben – der französische Akkordeonstar Vincent Peirani zusätzlich attraktive Akzente. Und bei jedem Hören lässt sich Neues entdecken.

Berthold Klostermann